

Hitlers Geld



Wulf C. Schwarzwäller
„HITLERS GELD“
Originalausgabe,
4353-2 DM 29,80/öS 240.-

Starb Hitler als Multimillionär?

Selten hat eine Person die Öffentlichkeit so sehr beschäftigt wie Adolf Hitler. Nur ein Thema wurde bislang völlig vernachlässigt: Wie reich war Hitler wirklich? Für „Mein Kampf“, für Briefmarken, die ihn zeigten, für alle Gemälde, die sein Konterfei trugen, erhielt er Tantiemen. Wie hoch waren die Summen daraus? Was geschah mit dem Vermögen, das Hitler zu einem der reichsten Männer aller Zeiten in Deutschland machte? Wulf C. Schwarzwäller recherchierte in Banken und Bibliotheken, nahm Einblick in die Kontoauszüge Hitlers und sprach mit noch lebenden Zeitgenossen.

MOEWIG SACHBUCH

dran; die Mädchen sind Huren und die Freunde Quälgeister – als habe Schuberts Selbstkel längst die ganze Wiener Welt infiziert.

Im Spital, wo er die Lues kuriert, springen die Ratten über Tisch und Bett. Der fußamputierte Kajetan, der sich wie eine Klette an Schubert klammert, stopft sich die Delikatessen von der adligen Schlemmertafel mit Drecksfingern ins ungewaschene Maul. Die Hungernden stürzen sich im schönsten Gegenlicht auf die Abfallhaufen in den Wiener Gassen, und wenn sich Schubert einmal auf einem verstimmten Klavier zum Walzer überreden läßt, dann schwingt gleich ein Totentanz mit. Nein, dieser Liedersänger im Vormärz war kein Musensohn in der Gartenlaube, und Lehner hat das arme Schwein endgültig aus dem Poesiealbum der Musikgeschichte befreit.

Dies ist nirgends ein illustrierter Künstlerroman, auch kein biographisches Potpourri, aus dem sich Schuberts Leidensweg in historisch nachweisbaren Stationen ablesen läßt. Kaum mehr als ein paar Wochen aus den letzten fünf (von 31) Lebensjahren hat Lehner nach der Lektüre von rund 160 Schubert-Geschichten und in vierjähriger Arbeit an Drehbuch und Film herausgegriffen, um in wenigen Szenen mit langem Atem eine persönliche Katastrophe ergreifend zu rekonstruieren. Gelegentlich holt Lehner so weit aus, daß Schuberts Lebens- und die Spielzeit des Film geradezu synchron verlaufen.

Wenn sich Udo Samel gleich zu Beginn der ersten Folge auf seinem Krankenlager ein Haar nach dem anderen und schließlich, bei der kopflosen Flucht durch die Gänge des verluderten Hospitals, ganze Haarbüschel auszieht, dann nehmen sich Lehnens Einstellungen so peinvoll viel Zeit, daß der Zuschauer die Qual am eigenen Leibe spürt. Wenn Schubert seinen „Herrn Vater“ vor dessen Schulklasse in flehendem Flüsterton um Hilfe anbittelt, dann legt sich das minutenlange Schweigen des Angesprochenen wie ein Alp auf den Film.

Die letzten Kompositionen des vereinsamen Schubert zählen zu den rätselhaften Schöpfungen der abendländischen Musik, kein Thema fürs Kino. Aber Lehner versucht wenigstens vorzuführen, wie es wohl zugeht beim Schöpfungsakt: Wieder und wieder taucht ein Gänsekiel ins Tintenfaß. Notenköpfe und -hälse werden gestrichelt und gestrichen. Eine zitterige Hand krakelt unbeholfen den runden Schwung des Violinschlüssels. Und zwei Schritte weiter hockt Schuberts Halbschwester Josefa unterm Tisch und schiebt und quietscht und schiebt und quietscht ununterbrochen ein Holzpfert über den Fußboden.

Allein diese Sequenz würde Lehnens beklemmenden Film zu einem Ereignis machen: Die kühnsten Harmonien des frühen 19. Jahrhunderts entstanden unter dem Rhythmus einer Nervensäge.

Klaus Umbach

SCHRIFTSTELLER

Heilige Ursula

Ende einer Strindberg-Ehe: Alexandra Cordes starb durch die Kugel ihres Mannes.

Große, theatralische Gesten mußten es sein, in der Liebe wie im Tod.

Als die Schriftstellerin Alexandra Cordes, 50, vor kurzem im „Anglo-German Club“, an Hamburgs feiner Alster, ihr jüngstes, ihr 59. Buch vorstellte, schlug Fleurop mächtig zu. 50 rote Rosen in knisternder Klarsichtfolie wurden hereingetragen – Gruß von einem hochmögenden Cordes-Fan?

Das pompöse Bukett war in Châteauneuf-du-Pape geordert worden, dem Wein-Mekka im Rhönetal und seit 15 Jahren Wohnsitz der Alexandra Cordes. Abgesandt hatte es Michael Horbach, 61, Schriftsteller und Ehemann der Verehrten: Die Rosen sollten daran erinnern, daß sich die beiden vor 30 Jahren in Hamburg die Ehe versprochen hatten.

Am Montagmorgen letzter Woche fand die französische Polizei auf der Terrasse des Horbach-Bungalows, am Ortsrand von Châteauneuf, eine Leiche und einen Schwerverletzten. Bisherige

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 Allende: Von Liebe und Schatten** (1)
Suhrkamp; 38 Mark
- 2 Süskind: Das Parfum** (2)
Diogenes; 29,80 Mark
- 3 Eco: Der Name der Rose** (7)
Hanser; 49,80 Mark
- 4 Blixen: Afrika, dunkel lockende Welt** (3)
Manesse; 27,70 Mark
- 5 Le Carré: Ein blendender Spion** (4)
Kiepenheuer & Witsch; 39,80 Mark
- 6 Allende: Das Geisterhaus** (5)
Suhrkamp; 38 Mark
- 7 Danella: Die Unbesiegte** (8)
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 8 Highsmith: Elsie's Lebenslust** (6)
Diogenes; 29,80 Mark
- 9 Michener: Texas** (10)
Droemer; 46 Mark
- 10 Djian: Betty Blue**
Diogenes; 29,80 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt von



Ehepaar Cordes/Horbach: „Frag nie nach dem Ende“

Rekonstruktion des Tathergangs: Horbach hatte um Mitternacht mit einem einzigen Schuß aus seinem Revolver die Cordes getötet und sich einige Stunden später, im Morgengrauen, selbst in den Kopf geschossen.

Gewalt in Künstler-Ehen. Vor einigen Jahren erschlug Gunnar Möller („Pirschka“) in London seine Frau, die Schauspielerin Brigitte Rau; die Schauspielerin Ingrid van Bergen erschöo ih-

ren Partner; vergangenen Monat starb der Filmregisseur Harald Reinl an den Messerstichen seiner Lebensgefährtin, in seinem Alterssitz auf Teneriffa.

In dem einen oder anderen Fall hat Alkohol den destruktiven Trieben freie Bahn gerissen – so offenbar auch im Fall Horbach-Cordes. Die Ursachen des Unheils in Châteauneuf-du-Pape lagen tiefer; der Sprengstoff war in vielen Jahren in den Katakomben der kinderlosen Ehe angesammelt worden.

Äußerlich, und auflagenmäßig, galten Michael Horbach und Alexandra Cordes (bürgerlich: Ursula Horbach, geb. Schaake) als Erfolgs-Duo in der Sparte Gebrauchs- und Frauen-Literatur. Die 59 Romane der Cordes brachten es auf eine Gesamtauflage von 15 Millionen, Horbachs drei Dutzend Bücher auf vier Millionen. Not war kein Gebot.

Horbach zählte zu der Gruppe schreibender Dinosaurier, die vom Krieg geprägt war. Mit 18 rückte er ins Feld, erlitt zahlreiche Verwundungen, das Trauma überwand er mit Männlichkeitskult. Seine Leidenschaft hieß Afrika, der Zahn eines Löwen hing ihm, als Talisman, Tag und Nacht vom Hals, auch im Whisky hielt er sich ans Vorbild Hemingway.

Auf Macho-Attribute legte er Wert. Ein weißer 60er-Jahre-Buick diente ihm zu Renommier-Promenaden, gern hingte er sich die Flinte um, bestieg dann seinen Range Rover und fuhr ins Maquis der Provence zur Jagd. Sein Dichter-Atelier im Dachgeschoß des Bungalows war fürstlich und nach Großwildjäger-Art ausgelegt, seine Frau schrieb in einem bescheidenen Raum im Parterre.

Horbach bewältigte in seinen Büchern überwiegend Vergangenheit, erst seine eigene, dann die deutsche, und auch diese wie seine eigene. Der Autodidakt aus kleinen Verhältnissen arbeitete nicht systematisch, sondern stark emotional; das rückte ihn zunehmend ins national-konservative Lager. Die „Welt am Sonntag“ wurde sein Herold.

Zerworfen mit seiner Umgebung, unzufrieden als Journalist, hatte Horbach vor 15 Jahren Zuflucht in Frankreich gesucht; in Châteauneuf-du-Pape lebte er wie im Exil. Sein mangelhaftes Französisch isolierte ihn. Nachrichten aus Deutschland empfing er über die Deutsche Welle, drei Bandscheibenoperationen und eine Augenkrankheit immobilisierten ihn vollends – Hemingway in „Schnee am Kilimandscharo“.

Alexandra Cordes hieß in Freundeskreisen die „Heilige Ursula“. Sie ertrug ergeben das cholerische Naturell, die jähzornigen Eruptionen ihres Mannes – „ganz altmodisch“, sagt ein Vertrauter, „im fast biblischen Zugehörigkeitsgefühl

Ob aus Fremden Freunde werden, ob ein Wiedersehen harmonisch wird – der erste Eindruck ist entscheidend.



Wie man die erste, entscheidende Phase einer Begegnung bewußt gestaltet und in allen Lebensbereichen anwendet, zeigt diese Schule des Kontakts mit vielen Beispielen, Übungen und Ratschlägen, die das ganze Spektrum menschlicher Beziehungen umfassen.

300 Seiten/Leinen 32.-
In jeder Buchhandlung

Scherz Verlag

SACHBÜCHER

- 1 Scholl-Latour: Mord am großen Fluß** (1)
DVA; 39,80 Mark
- 2 Dittfurth: So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen** (4)
Rasch und Röhring; 39,80 Mark
- 3 Mann: Erinnerungen und Gedanken** (3)
S. Fischer; 48 Mark
- 4 Watzlawick: Vom Schlechten das Gute** (6)
Piper; 19,80 Mark
- 5 Pilgrim: Muttersöhne** (5)
Claassen; 29,80 Mark
- 6 Hildebrandt: Was bleibt mir übrig**
Kindler; 36 Mark
- 7 Aust: Der Baader Meinhof Komplex** (8)
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 8 Collange: Ich, Deine Mutter** (7)
Econ; 19,80 Mark
- 9 Bölling: Bonn von außen betrachtet**
DVA; 28 Mark
- 10 Iacocca: Iacocca – Eine amerikanische Karriere** (2)
Econ; 39,80 Mark

einer Frau zu ihrem Mann“. Sie sprach besser Französisch als er, in Châteauneuf fühlte sie sich zu Hause, unter Freunden.

Zum Schreiben hatte sie Horbach verleitet, in gewissem Sinne diene sie ihm als Medium. Den Stoff etwa für die Trilogie ihrer Familie – „Sag mir Auf Wiedersehen“, „Geh vor dem letzten Tanz“, „Frag nie nach dem Ende“ – ließ sich Horbach von der Großmutter seiner Frau auf Tonband sprechen. Alexandra Cordes führte aus.

Daß sie schließlich weitaus erfolgreicher war als er, während seine Bücher schleppten, bewältigte Horbach auf seine Weise: Er warf sich in die Pose des Meisters, der stolz auf seinen Lehrling ist. Alexandra Cordes bestärkte ihn in der eingebildeten Grandeur – hat sie das Mitleid nicht durchgehalten?

Eine Ehe zwischen Strindberg-Höllen und den Lebenslügen von „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“; der Frust eines abgeschotteten, ausgebrannten Haudegen; die überstrapazierte Märtyrer-Haltung einer naiven, lebensvollen Frau: In der Isolations-Folter von Châteauneuf-du-Pape häufte sich brisanter Stoff.

Horbach lag Ende letzter Woche – noch im Koma – auf der Intensivstation der Pariserer Klinik „La Timone“, zu hinfällig für eine Operation. Das letzte Buch der Alexandra Cordes, „Die Lady“, schildert das Leben einer Katharina von Plößen, die vom Unglück in den Alkohol getrieben wird.

„Requiem für eine Lady“, so sollte der Werbe-Slogan für das Cordes-Buch lauten. Vergangene Woche wurde die Zeile gekippt.

AIDS

Tag des Kondoms

Aids, bislang eine Randgruppenseuche, wird zunehmend auch durch Hetero-Sex übertragen. US-Forscher fordern Aufklärungskampagnen schon im Kindergarten.

Was „Surgeon General“ C. Everett Koop, Amerikas oberster Gesundheitsberater, in seinem jüngsten Bericht an die US-Regierung formuliert hat, gleicht streckenweise dem Sermon eines puritanischen Sittenpredigers.

Nachdrücklich warnt der bärtige Mann vor dem lockeren Umgang mit Prostituierten; auch von sorglosem Partnerwechsel rät er dringend ab. Größte Vorsicht, empfiehlt er, sei beim Sex mit Homophilen oder Fixern geboten, desgleichen bei oralen und analen Sexualpraktiken.

Das alles, fordert Koop, müsse schon den Schulkindern eingeschärft werden: Nur so, durch ein allgemein strenger diszipliniertes Sexualverhalten, könne es vielleicht gelingen, den bislang unauf-



Aids-krankte Amerikanerin*: Schuld der bisexuellen Männer

haltsamen Vormarsch der Virus-Seuche Aids wenigstens zu verlangsamen.

In die Rolle des Volkserziehers sieht sich Koop durch eine schockierende Erkenntnis gedrängt. Bis vor kurzem erkrankten fast ausschließlich Homosexuelle und Drogensüchtige an Aids. Nun aber, so zeigen die neuesten Untersuchungsergebnisse, hat die Seuche begonnen, das Getto der sogenannten Risikogruppen zu verlassen.

So hat sich innerhalb der letzten sechs Monate der Anteil heterosexueller Aids-Patienten ungefähr verdoppelt; er liegt in den USA derzeit bei vier Prozent. „In Zukunft“, so die Prognose des Koop-Reports, „wird sich Aids zunehmend auch unter Personen ausbreiten, die weder homosexuell noch von intravenös gespritzten Drogen abhängig sind.“

Gegen diese deprimierende Einsicht hatten sich selbst die Forscher eine Zeitlang gestraubt. Geradezu verstört reagierten sie beispielsweise, als im Frühjahr 1985 aus der Kleinstadt Belle Glade in Florida eine extrem hohe Zahl von Aids-Erkrankungen gemeldet wurde; Fixer und Homosexuelle, so zeigte sich, spielten in dem verschlafenen Nest als Aids-Überträger nur eine Nebenrolle.

Gleich mehrere Expertengruppen durchforschten den Seuchenherd nach anderen Infektionsquellen. In Verdacht gerieten Moskitos, dann wieder fieberkranke Schweine. Erst als auch die kühnsten Spekulationen widerlegt waren, sahen die Sachverständigen klar: heterosexuelle Übertragung als „wichtigster Faktor“.

Auf einer internationalen Aids-Konferenz, Mitte Oktober in Stockholm, präsentierten die Fachleute erschreckende Lageberichte aus Zentralafrika und Haiti. Dort, etwa in Uganda, sind inzwischen rund 50 Prozent der Aidskranken



Gesundheitsberater Koop
Warnung vor Prostituierten

Frauen; längst laufen die „Ansteckungsketten“ vorwiegend über heterosexuelle Kontakte. In den USA wächst neuerdings die Aids-Infektionsrate bei Heterosexuellen doppelt so rasch wie in den klassischen Risikogruppen. Schuld daran sind, nach Ansicht der Experten, vor allem bisexuelle Männer, die das Aids-Virus an ihre Partnerinnen weitergeben.

Wenn es nicht gelinge, die Übertragungswege des Aids-Virus restlos aufzuklären, werde „die derzeitige Epidemie womöglich in eine Katastrophe münden“ – so warnt Amerikas Akademie der Wissenschaften in einer 390-Seiten-Studie („Confronting Aids“), die Mitte letzter Woche in Washington publiziert wurde. Zwei Milliarden Dollar jährlich müßten in den Kampf gegen Aids investiert werden; sonst, schätzt Akademie-Präsident Frank Press, „werden wir ab 1990 pro Jahr so viele Amerikaner verlieren

* Sonya Sherman, die von ihrem bisexuellen Verlobten angesteckt wurde.